

Es versteht sich, daß die Sammlung nicht vollständig sein kann. Doch hätte das Vaterunser, wenn es schon einbezogen wird, auch in seiner lukanischen Form und zur matthäischen auch die Schlußdoxologie der Didache geboten werden sollen. Der Beginn mit den Gebeten Jesu selbst ist nicht nur theologisch, sondern auch literarkritisch der Anfang des christlichen Betens und wird als solcher deutlich. Die Bereicherung durch Anmerkungen, die die deutsche Ausgabe gegenüber dem französischen Original aufweist, hätte noch größer sein können. Auch wären die Anmerkungen besser jeweils beim zugehörigen Text angebracht worden. Da die Zusammenstellung vorwiegend dem privaten Gebete dienen soll, wäre vielleicht eine Einteilung nach Inhalt und Verwendung der Gebete entsprechender gewesen: Abba-Rufe, Danksagungen, Hymnen usw. Die damit angedeutete Schwierigkeit für den Beter, das Gewünschte zu finden, wird gemindert durch ein „Verzeichnis der Gebete für den Christen im Alltag“ und ein Register der Wörter und Sachen. Die zeitliche Einordnung wird dem Laien durch eine die zitierten Väter und Werke aufreihende Zeittafel erleichtert. Das Buch ist jedem Beter, der sein Gespräch mit Gott aus den authentischen Quellen der Schrift, der Väter und der ältesten Liturgie erneuern und befruchten will, aufs beste zu empfehlen.

Tägliche Heimkehr. Gebete aus alten Liturgien. Hg. von Wilhelm Schmidt. Verlag Herder, Wien 1963. Pappband S 40.-, DM/sfr 6.50.

Das in Ausstattung und Format als Gebetbuch gehaltene Bändchen erschließt dem Beter markante Orationen sowie den ostkirchlichen Vesperhymnus „Phôs hilarôn“ und eine an den Abschluß gestellte Präfation, indem aus den ältesten Sakramentaren eine Reihe heute in der abendländischen Liturgie nicht mehr gebrauchten Texte in ansprechender bibliophiler Aufmachung abgedruckt werden. Sie sind in den ersten drei Teilen gegliedert in Morgen-, Mittag- und Abendgebete. Damit ordnen sie sich dem im evangelischen Raum vorwiegend mit diesem Horenschema arbeitenden Anliegen der Reform des Stundengebetes, des „täglichen Gottesdienstes“, bestens ein. Darauf folgen Gebete vor und nach dem Tisch, um Frieden und für die Kirche. Es ist besonders erfreulich, daß neben der treffenden, aber freien deutschen Übersetzung auch die lateinischen Originaltexte abgedruckt sind. Nur in dieser zweisprachigen Darbietung können originell lateinische Liturgietexte in modernen Sprachen erschlossen werden, ohne zugleich verlorenzugehen. Das Büchlein wahrt selbst die Orthographie der Quellen, um den Hauch der Originalfassung spüren zu lassen.

Das Bändchen, das dem Altbischof von Oldenburg, DDR. Wilhelm Stählin, zum 80. Geburtstag gewidmet ist, vermag nicht nur das Gebet aus der inhaltsreichen, aber knappen Sprache lateinischer Orationen zu formen, sondern darf auch als neue ökumenische Tat begrüßt werden und als Zeichen dafür, wie die Erneuerung der Liturgie und des Gebetes von den Quellen her quer durch die Konfessionen geht.

Graz

Karl Amon

Aszetik

Priesterlicher Lebensstil in der Gegenwart. Von Stangl, Auer, Böchle, Doms, Fleckenstein, Hofmann, Mayer, Teichtweier (Referenten). (241.) Echter-Verlag, Würzburg 1962. Kart. DM 7.50.

In vorbildlicher Zusammenarbeit mit der theologischen Fakultät wurden diese Vorträge bei siebenmal wiederholten Pastoralen Konferenzen in der Diözese Würzburg für den gesamten Seelsorgeklerus gehalten. Interessant ist dabei, das gleiche Thema jeweils von zwei Referenten behandelt zu sehen. Man wird bedenken müssen, daß die Vorträge vor dem Konzil gehalten sind (z. B. 106: Kirchenbegriff). Das Buch ist jedoch durch das Konzil keineswegs überholt. Wir möchten nur hoffen, daß die zu erwartenden Propositiones über Priester und Priesterbildung eine ähnliche Sprache sprechen. Über die priesterliche Existenz handelt F. Hofmann systematisch und gründlich. Die praktische Verwirklichung gerät dabei etwas knapp. Vielleicht betont er den Priesterberuf noch zu sehr als besonderen Stand.

In den weniger klaren Ausführungen von H. Doms hätte ich mir eher die Hl. Schrift, die unerwähnt bleibt, empfohlen gewünscht, als den Catechismus Romanus. Das Referat hat auch im Inhaltsverzeichnis bezeichnenderweise keine Gliederung. Der unmodifizierte polemische Abschluß gehört kaum zum Thema. Christi Wort und Tat sind Verkündigung. Beides darf man ebensowenig trennen, wie die Verkündigung des Priesters durch Wort und Leben.

Wirklichkeitsnah spricht E. J. Mayer von der Möglichkeit des geistigen und geistlichen Lebens. Dabei scheut er nicht vor einer ehrlichen Selbstkritik, die für den Priester notwendig und heilsam ist. In einem kann ich ihm aus längerer Erfahrung nicht zustimmen: daß sich in unseren Seminarien nur „Menschen eines gewissen Typs“ (78) finden. Wenn das einmal wahr gewesen sein sollte, heute stimmt es nicht mehr. Interessen und Begabungen sind schon vorhanden, sie müssen freilich zielstrebig gefördert werden. Ein „Wort für die Freiheit“ (86) ist durchaus am Platz.

G. Teichtweier schreibt in einer erfrischenden Offenheit, die nichts beschönigt, über das geistliche Leben des Priesters. Einige der von ihm angemeldeten Wünsche sind durch das Konzil bereits erfüllt worden, andere stehen noch aus. Die von ihm gerühmten Fortbildungskurse werden leider noch nicht überall gehalten.

Besonderes Interesse verdienen die beiden Referate über den Zölibat. Bei der wachsenden Unsicherheit, die durch kursierende anonyme Pamphlete nur noch genährt wird, ist es erfreulich, wie bewußt sich die Referenten auch in dieser Frage vor jeder Vereinseitigung hüten.

Das Urteil von A. Auer ist mutig und nüchtern. Er hütet sich davor, die Schrift zu überfordern: „Von einer sorgfältigen Exegese des Textes her ist jedenfalls kein Zusammenhang zwischen Jungfräulichkeit und kirchlichem Amt herzustellen“ (126). Ausdrücklich warnt er vor Übertreibungen und hütet sich selbst davor (127). Auch den Einwänden geht er nicht aus dem Weg. „Wir kommen über die bloße Angemessenheit nicht hinaus“. Hier aber liegt die „Chance zur Freiheit“ (106).

Auch für F. Böckle ist der Zölibat „nicht wesentlich, aber in hohem Maße konvenient“ (178), er ist „ein besonderes Zeichen der Liebe“ (176). Auf jeder Seite berührt eine wohlthuende Offenheit und Wirklichkeitsnähe, die ausspricht, was allzuoft zu kaschieren versucht wird (z. B. 192).

Was H. Fleckenstein uns Priestern in der technisierten Welt an Grundsätzen und praktischen Ratschlägen bietet, lädt zu ehrlicher Selbstbesinnung ein.

Die Vorschläge von Bischof Josef Stangl, wie wir zu einer lebendigen priesterlichen Gemeinschaft kommen, sind beherzigens- und nachahmenswert.

Das ganze Buch, besonders die Kapitel über den Zölibat, sind dem alten und jungen Klerus wärmstens zu empfehlen. Ohne Vorbehalt darf man dem Urteil von Kardinal Döpfner beipflichten, der das Buch in seinem Fastenrundbrief 1964 an seine Priester „sehr lesenswert“ nennt.

Bamberg

Ernst Schmitt

Gebet ist Dialog. Von François Charnot. (202.) Verlag Herold, Wien 1963. Pappband S 88.—

In beglückender Weise zeigt dieses Buch auf, daß Beten nicht ein einseitiges Sprechen zu Gott ist, sondern ein gegenseitiger Liebesaustausch zwischen Gott und Mensch. Das kann auf verschiedenste Weise geschehen, nicht nur durch Worte; aber immer wird es dabei um die Liebe gehen.

So wird im I. Teil das Wesen des Gebetes behandelt: Es ist viel mehr von Gott her zu sehen, als von uns. Wir sollen das Leben der Liebe des Dreifaltigen Gottes in uns nachvollziehen. Daher kommt es beim Beten nicht auf eine Vielzahl und Verschiedenheit von Akten an, sondern auf die volle Einheit der Seele mit Gott. Gebet ist eine Begegnung mit lebendigen Personen: Der Vater ladet immer wieder ein; der Sohn wird als Haupt des Mystischen Leibes geradezu selbst unser Gebet: Wir beten durch ihn und mit ihm; er führt in uns sein Liebesgespräch mit dem Vater; und unsere Verbindung mit Vater und Sohn geschieht durch den Hl. Geist: Er führt uns zum bräutlichen Liebesaustausch mit Christus. All das gilt nicht nur für die mystischen Höhen des Gebetes, sondern ganz allgemein: Alle drei Personen teilen uns auf ihre Weise die Liebe mit, um uns teilnehmen zu lassen an der Fülle der Gottheit. Durch ein solches Beten wird die Seele ständig geheiligt; sie lebt ja immer mehr in den Allerheiligsten hinein. Und das führt auch zum wirksamsten Apostolat: Der Apostel muß ja immer als Werkzeug Christi handeln und sich im Beten die Gnade sichern.

Der II. Teil des Buches fragt nach den Gebetsmethoden. Sie sind nicht das Wesen; sie sollen nur zum Liebesaustausch führen. Daher soll man nicht zuviel danach fragen und meinen, die Vollkommenheit im Beten liege in der Vollendung der Methode. Wichtig ist schon die Vorbereitung, die bis ins Alltagsleben hineinreichen soll. Auf die Liebe bereitet man sich am besten durch Liebe vor, Liebe zum Gebet selbst und zur anzusprechenden Person. Eine gute Disposition für eine Mahlzeit besteht nicht darin, die Karte zu einem Menü aufzustellen, sondern richtig Hunger und Durst zu haben. Es wird das Gebet des reinen Willens besprochen, das immer möglich ist, auch bei starker Müdigkeit. Dann werden der Reihe nach die verschiedenen Formen des Betens aufgezeigt: Das mündliche, das diskursive und das affektive Gebet, das Gebet der Einfachheit und schließlich das außergewöhnliche Gebet. Im Schlußkapitel wird das priesterliche Herz unseres Herrn als das große Ideal für die besonders Gottliebenden hingestellt. Für die großen Beter der Kirche, die in diesem Buch immer wieder zu Wort kommen, war Christus die Leidenschaft des Lebens: In seiner Liebe, von seinem Geist gelenkt und in seiner Vereinigung mit seiner Passion gestärkt, sind sie immer tiefer hineingeführt worden in die große Vereinigung mit ihm.

Das Werk ist theologisch und psychologisch tief und dabei doch nicht nur für mystisch Begnadete geschrieben, sondern für alle aufgeschlossenen Christen, die mit leidenschaftlicher Liebe einen Weg zu Gott suchen.

Graz

Josef Pölzl

Der Priester im Anruf der Zeit. Herausgegeben vom Bischöflichen Ordinariat Eisenstadt, Seelsorgeabteilung. (157.) Verlag Herder, Wien 1963. Kart. S 60.—, DM/sfr 9.80.

1961 fand in Eisenstadt eine Priesterwerktagung statt, deren Referate in diesem Buch zusammengefaßt wurden. Es kann in dieser an geistigen Bewegungen so reichen Zeit nicht genug begrüßt werden, daß es stets wieder Anregungen gibt, die dem Priester beim Finden und Festigen seines Selbstverständnisses behilflich sind.

Bei einem solchen Unternehmen hat man es unweigerlich mit zwei Größen zu tun: Mit dem, was unwandelbar, wesentlich und zentral „priesterliche Wirklichkeit“ ausmacht; und mit der „Welt, in der wir leben und arbeiten“. Treffend sagt Hansemann (106/7): „Die Welt, in der wir leben und arbeiten, steht nämlich zu uns in einer unausweichlichen Wechselbeziehung: wir müssen sie formen, bewältigen und erobern – aber gerade in der Bewegung und Auseinandersetzung mit ihr trägt die Welt ihren Geist an uns heran, infiziert uns mit ihren Ideen, Wertordnungen und Maßstäben. So wird die konkrete Wertsituation nicht nur zu einem der stärksten und wirksamsten Formungselemente für unser priesterliches Wesen, Denken und Tun, sondern sie wird auch zur großen Versuchung“.